

bezeichnen, so würde eine ähnliche Schätzung einer Feuersteinklinge noch weniger zutreffend oder statthaft sein und dürfen wir, indem wir Klemms Anschauung bezüglich der bronzzeitlichen Dolchstäbe teilen, wohl annehmen, daß es sich auch in in unserem Falle nicht um eine wirkliche Waffe, sondern um ein Würdeabzeichen, ähnlich einer Waffe, handelt. Daß „Stäbe“ als Auszeichnung in den ältesten Zeiten getragen worden sind und auch heute noch getragen werden, ist genugsam bekannt und dürften wohl auch manche der vorgeschichtlichen Hornhacken, besonders die verzierten, als „Stockgriffe anzusprechen sein.“

Nicht selten kann man an triangulären Bronzeklingen beobachten, daß vorhandene Grenzspuren des Griffs (Ränder) nicht rechtwinklig zur Klingennitte stehen, was als ein Beweis anzusehen ist, daß sie zu Dolchstäben gehört haben, bei denen die Klinge zum Stab in einem mäßig stumpfen Winkel zu stehen pflegte.

Förtsch.

Mit Zeichnungen versehener Stein aus einem steinzeitlichen Grabe von Ober-Eichstädt, Kreis Querfurt.

(Hierzu Tafel II.)

Im Februar 1903 überbrachte dem Provinzial-Museum der Lehrer Schramm aus Ober-Eichstädt als Geschenk ein vierkantiges Stück „Muschelkalk“, welches auf einer von Natur glatten Schichtfläche von Menschenhand erzeugte Einritzungen in Sparrenmuster zeigt.

Das Material entstammt einer Bank des „mittleren Muschelkalks“, ist frei von Versteinerungen und hat eine mehligte Struktur.

Der Stein, 18 cm lang und 10 cm hoch, ist, weil nur dieser Teil mit Zeichnungen bedeckt war, von einem längeren Stück des leichteren Transports wegen, abgeschlagen worden (Tafel II, Figur 17).

Gefunden ist der Stein als Teil einer aus meist kleineren Stücken erbauten „Steinkiste“, welche, infolge von Bodenregulierungen, sehr flach unter dem Ackerboden lag und eingestürzt war.

Dem darin liegenden Skelett war eine „Urne“ beigegeben, die in die Hände eines Merseburger Sammlers gelangt ist, der sie „weitergegeben“ hatte, bedauerlicherweise, ohne daß ich erfahren konnte, wer jetzt der Besitzer ist und welche Form das Gefäß gehabt hat.

Die Angabe, daß das Grab ein steinzeitliches gewesen sei, fand ich insofern bestätigt, als ich bei Besichtigung des Fundortes,

500 Schritt westlich der Kirche, auf dem Acker des Landwirts Ferd. Dietrich II, in der Umgebung des Grabes zahlreiche steinzeitliche Scherben auflesen konnte, von denen jedoch keine das Strich- oder Schnittmuster aufwies.

Die Einritzungen im Stein sind von ungleicher Stärke, augenscheinlich dadurch entstanden, daß der Zeichner entweder nur einmal geritzt hat oder daß er mehrfach in dem schneidbaren Material dieselben Linien „nachgezogen“, also weniger oder mehr Mühe auf die Zeichnungen verwendet hat. In den Zeichnungen darf man wohl etwas mehr als „einfaches Kindergekritzeln“ erblicken, wenn auch nicht etwas Bedeutsames, welches in geheimnisvolle Beziehung zu dem Toten gebracht werden kann. Und so ist vielleicht die Annahme berechtigt, daß einst eine Töpferin oder ein jugendlicher Töpfer Übungen in dem Gebrauch des Motivs angestellt hat, welches wir der vorhandenen Mittelrippe wegen am besten als „Tannenzweigmuster“ bezeichnen können, ein Muster, das nach Dr. Götze „Gefäßformen etc. im Flußgebiet der Saale“ S. 57, am häufigsten in unserer nordischen Gräbergruppe vorkommt, auch eine gewisse Verwandtschaft mit dem Kantenmuster auf dem größeren Stein der Südseite des bekannten „Merseburger Grabdenkmals“ zeigt.¹⁾ Da der Stein und die Vertiefungen in demselben fast durchweg mit einer feinen Kalksinterschicht gleichmäßig bedeckt sind, dürfte der Verdacht einer Fälschung ausgeschlossen sein. An einer Stelle, wo heute die Sinterschicht fehlt, hatte der Finder versucht, durch Waschen und Reiben die Zeichnungen mehr hervortreten zu machen.

Ich kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit in die alten Klagen über die fortdauernde Zerreißung vorgeschichtlicher Funde und die „Verschleppung von Altertümern“ einzustimmen.

In der Nähe von Ober-Eichstädt und im Orte selbst habe ich unter Führung des Lehrers Schramm, der übrigens seine Sammlung in dankenswertester Weise dem Provinzial-Museum zur Verfügung gestellt hat, wieder einmal so recht erfahren, was alles unserer Wissenschaft verloren geht und verloren gegangen ist.

Förtsch.

¹⁾ Klopffleisch in „Vorgesch. Altert. der Prov. Sachsen“, Heft I 1883, Einleitung, S. 57.